



Langsamkeit, Leere, Stille: Blick vom Liebenburger „Hausmannsturm“ über das Dorf und den Vorharz

Das Verhältnis zu Tieren ist unsentimental, aber nicht unemotional. So ist es auch bei einem Mann, der den Tieren so nahe kommt wie wohl sonst kaum jemand: der Landfleischer. Ein aussterbender Beruf eigentlich, und das nicht erst, seitdem vegane Produkte in Mode sind und selbst Fleischereigentümern gut an Sojawurst verdienen.

Der Liebenburger Claus Brennecke ist 52 Jahre alt, und er mag seine Schweine genauso gern wie seine Wurst, die er aus ihnen macht. Zur Begrüßung sagt er den erstaunlichen Satz: „Ich verstehe Menschen, die Veganer oder Vegetarier sind.“ Und fügt hinzu: „Ich interessiere mich sehr für neue Ernährungstrends, vor allem für gute Produkte. Ich will nachhaltig leben und wissen, woher mein Essen kommt. Ich habe kein offizielles Label, aber ich würde meinen Betrieb als Form der Slowfood-Bewegung bezeichnen!“

Der Landmann, eindrucksvolle, raumgreifende Erscheinung, gekleidet in Preppy-Stil mit hellen Chinoos und hellblauem Hemd, wohnt und arbeitet als Fleischer in fünfter Generation in Liebenburg. Er wuchs über der 1852 gegründeten Fleischerei der Familie im Ortskern auf. Wenn er aus der Schule kam, musste er an der Ladentheke vorbei rauf in den ersten Stock, wo die Familie lebte. Duft nach Wurst jeden Tag von morgens bis abends. Vor kurzem erfüllte er sich einen Lebensstraum, kaufte einen Resthof mit Ställen und Land, auf dem er seine Schweine und Rinder halten kann. Mit seiner Lebensgefährtin Roswitha Schlüter renovierte er das Fachwerkensemble mit ökologischen Baustoffen. Raumklima ist ihm für sich wie für die Tiere wichtig, da macht er keinen Unterschied. Neben dem Komfort für die menschlichen Bewohner plante er minutös die Rinderställe mit stetig offenen Türen und beheizbaren Tränken. „Die Tiere müssen natürliche Wetterreize kriegen, das hält sie gesund, dann brauchen sie keine Medikamente“, sagt er. „Ist wie bei den Menschen.“ Er hält das zwischenzeitlich fast ausgestorbene Harzer Höhenvieh und Angusbullen auf mehreren Weiden, zieht Enten und Gänse, kauft Schafe dazu, die auf den Weiden um das Dorf stehen, neuerdings hat er auch Sattelschweine, ebenfalls eine fast ausgestorbene Rasse. „Die sind robuster und ruhiger, weniger krank und leben länger.“ Brennecke hat nun auch als Spezialität eine Sattelschweinwurst, den „Liebenburger Krümel“, im Sortiment, und die läuft gut.

Gerade liegen zwei Sattelschweinsauen in Brenneckes neuem Hof dicht aneinandergekuschelt in einer Box, „die sind dicke Freundinnen, die würde ich nie auseinanderreißen“, sagt er. Sie haben einen langen schwarzen Schwanz, im Gegensatz zu vielen Massentieren, die sich aus Langeweile die Schwänze gegenseitig abbeißen. „Schweine brauchen Beschäftigung, sehen Sie mal Wildschweine an, die suchen doch den ganzen Tag ihr Futter im Boden. Die Spaltenbodenställe, die in den Siebzigern eingeführt wurden, machten es für die Bauern leicht, ist aber für die Tiere wirklich nicht schön. Ich bin für frisches Stroh.“ Der Landfleischer sieht seine rosa-schwarz gemusterten Schweine an, nimmt einen großen

Besen und beginnt sie zu bürsten. Schweinemassage. Es amüsiert ihn sichtlich, die Tiere auch.

Dann fährt er seine Besucher mit dem robusten Mercedes-Geländewagen über die Hügel, Angusbullen und Harzer Höhenvieh ansehen. „Ich mag das Ruhige hier auf den Weiden, finde so wahnsinnige Menschenmassen nicht schön“, sagt er, als wir den großen Bullen entgegengehen. „Ich brauche das Grüne und Weite“, sagt Brennecke verträumt mit Blick auf den wilden Wolkenhimmel über dem Brocken. „Mal ein paar Tage Gardasee, das reicht.“

Schon als Kind fuhr er mit seinem Vater gerne mit zu Viehverkäufen. „Ich wollte nie in den Kindergarten, ich wollte mit dem Vater Vieh kaufen! Da habe ich gute und schlechte Tierhaltung gesehen, und das hat sich bei mir eingebrannt“, erzählt er. Brennecke ging im Dorf zur Schule, machte in Goslar eine Lehre zum Fleischermeister, arbeitete in der großen Wurstfabrik des Vaters, der zwischenzeitlich als zweites Standbein auf industrielle Produktion gesetzt hatte, denn ortsnahes Schlachten wurde mühsamer und teurer. In den Achtzigern gaben immer mehr Schlächter die Produktion auf. Brenneckes Vater verkaufte 1997. Der Sohn übernahm im Jahr 2000 die Dorffleischerei – und machte alles anders. „Ich bin eine Gegenbewegung gegangen“, sagt er nachdenklich. „Ich wollte ein Handwerker sein und die gesamte Kette von der Zucht über das Schlachten und Würstherstellen bis zum Verkauf in der Hand haben.“ Dafür steht er Montagmorgen um halb drei Uhr auf, holt eine Ladung Schweine bei einem befreundeten Züchter im 20 Kilometer entfernten Vienenburg ab, lädt sie auf und fährt sie in die Schlachtereie mitten im Dorf. „Das muss alles ganz ruhig sein, keine Panik, kein Quieten, wir arbeiten ja in einer Wohngegend. Ich bin ein großer Tierfreund“, sagt er. Ein Schlächter als Tierfreund? „Schon immer gewesen! Ich habe schon als Kind Bauern nicht gemocht, die ihre Tiere schlecht hielten. Ich will auch nicht, dass die Tiere beim Schlachten leiden. Ich bin immer persönlich da und schaue, dass sie gut betäubt werden. Kein Stress ist das Wichtigste! Und solange sie leben, sollen sie es gut haben. Dann werden sie ihrer Bestimmung zugeführt.“ Brennecke arbeitet sechs Tage die Woche, er beschäftigt 37 Leute. Ob seine heute 17-jährige Tochter den Betrieb einmal übernehmen wird, ist offen.

Jeden Tag wird produziert, in der Woche fünf bis sechs Tonnen frische Wurst. „Das Essverhalten der Leute ändert sich, selbst bei uns im Dorf, wenn auch nicht so extrem wie in der Stadt. Wir haben noch nicht so viele Vegetarier, aber wer kann heute noch eine richtige Suppe kochen oder ein Schmorfleisch? Wir beraten die Leute viel mehr als früher!“

* * *

„Schweine und Kultur! Das ist unser Leben hier“, sagt Ursula Henk-Riethmüller, 72 Jahre, und lacht. Die vor zwei Jahrzehnten zugezogene Studiendirektorin aus einer Tübinger Akademiker-Dynastie hat vor acht Jahren begonnen, ein von Ehrenamtlichen betriebenes Kulturhaus inmitten von Liebenburg aufzubauen.

en: die Lewer Däle. Sie war frisch pensioniert und überlegte: Was mache ich mit meinem Leben? Stelle ich mich mit einem Tisch von „Terre des Femmes“ in die Braunschweiger Innenstadt? „Es war abzusehen, dass die traditionellen Vereine langsam überaltern würden, da der Individualisierungsprozess so stark ist. Die traditionellen Strukturen in diesem Ort ohne Dorfgemeinschaftshaus waren am Verschwinden“, erzählt sie. Die Idee: Bürger bieten Kurse für andere Bürger an. Als Mitstreiter hatte sie den evangelische Pfarrer, Dirk Glufke, und Mitglieder aus dem örtlichen Chor. „Neue Landvereine gehen häufig von einem Gebäude aus, das gerettet werden soll, und oft sind es Leute von außen, nicht Menschen, die auf den Höfen geboren wurden, die das in Bewegung bringen“, sagt sie. So war es auch hier. „Als wir erfuhr, dass die Evangelische Landeskirche das schöne Fachwerkgebäude neben dem Pfarrhaus vermieten wollte, hatte ich die Idee, ein Kulturcafé zu gründen. Daraus entstand schließlich der Plan für ein echtes Kulturhaus von Bürgern für Bürger“, erzählt sie. Eine Art Graswurzelbewegung begann. Mit Handzetteln wurde in allen Häusern des Dorfes zu einer Bürgerversammlung aufgerufen und dort die Gründung eines Vereins beschlossen. Die ehemalige Lehrerin für Französisch und Ethik schlug sich durch den Dschungel von Förderprogrammen, stellte Anträge, die Evangelische Kirche Braunschweig erbot sich, die Hausmiete gegen Renovierung zu erlassen – schließlich stand der Kulturverein Lewer Däle im April 2009. Die Ehrenamtlichen boten zuerst Malen, Töpfern, Fotoausstellungen und Plattdeutschen Klönschnack an, heute gibt es Französischkurse, Kartenspielen, Kunstfahrten, Kabarett und Offenes Singen. Die ältere Generation unterstützt Schüler als Lernpaten, finanziert einen Kulturführerschein, initiiert Theaterprojekte. Dafür bringen Jugendliche den Senioren Computerkenntnisse bei. Mitgliederzahlen und Kursangebote wuchsen Jahr um Jahr. Entscheidend für den Erfolg waren Kooperationen mit Kirche, Kindergarten und Schulen. Pfarrer Glufke sagt dazu: „Ich kann mir das Dorfleben ohne unsere Däle nicht mehr wegdenken. Über alle Glaubensrichtungen, Herkunftsorte und Milieus hinweg verbindet sie Menschen mit ihren Angeboten in Kultur, Bildung und Freizeit. Deshalb müssen wir alles daransetzen, eine dauerhafte Struktur zu schaffen.“ Er beerdigt in manchen Wochen so viele Gemeindeglieder, dass er den Konfirmandenunterricht umlegen muss. Taufen gibt es immer weniger. Umso wichtiger ist die Verwurzelung der Kultur im Dorf, dessen eingesehene Bürger die Lewer Däle zu Beginn argwöhnisch beäugten.

Die Engagierten – Krankenschwestern, Tischler, Lehrer, Maurer, Sparkassenangestellte – kommen zum Großteil aus Familien, die erst seit einer Generation da sind. „Breitenkultur ist Halteanker für die Menschen am Land. Das ist Heimat. Nicht nur Arbeit“, sagt die quirlige Initiatorin, die grundsätzlich auch bei Wind und Wetter Fahrrad fährt und das Kulturleben des Dorfes in Satteltaschen verpackt mit sich führt. „Ich mag, dass die Leute das Gefühl haben: Alles ist möglich. Auch am Land.“



Der Schlächter als Masseur: Claus Brennecke und seine Sattelschweine



Rinderleben: Brennecke hält das fast ausgestorbene Harzer Höhenvieh und Angusrinder.

MEIN LIEBLINGSSTÜCK

KEIN PFERD IM ESSZIMMER

VON ISABELL WERTH



Mein Lieblingsstück ist unser Tisch im Esszimmer aus massiver Eiche, leicht geschwungen. Der ist nicht überkandidelt, aber sehr gemütlich: Wer sich dran setzt, möchte auch sitzen bleiben, weil er einfach eine gute Ausstrahlung hat. Ich bin naturverbunden und mag Holz sehr, deshalb haben wir viele Möbel vom Schreiner anfertigen lassen – unter anderem auch diesen Esszimmertisch. Den habe ich auf den ersten Blick gemocht, schon als uns der Schreiner seinen ersten Entwurf gezeigt hat. Mein Lebensgefährte und ich haben vor fünf Jahren ein neues Haus auf dem Gelände unserer Reitanlage in Rheinberg gebaut, meine Eltern wohnen auch hier. Meistens füttern sie uns zwar durch, aber ich koche auch gerne, wenn ich Zeit habe. Dabei kann ich gut abschalten, auch wenn meine wichtigste Entspannungsquelle nach wie vor das Reiten ist. Da der Tisch groß genug ist, passt auch die ganze Familie dran: Mein Sohn, mein Lebensgefährte, meine Eltern und auch meine Schwester mit ihrer Familie. Wie in Pippi Langstrumpfs Villa Kunterbunt geht es bei uns allerdings nicht zu, die Pferde kommen nicht ins Esszimmer! Unser Hund ist der einzige Vierbeiner, der ins Haus darf.

Isabell Werth ist die erfolgreichste Dressurreiterin der Welt.

Protokoll: Judith Lembke

„Mein Lieblingsstück“ erscheint im Wechsel mit „Was für ein Ding!“



Foto Privat

■ WAS GIBT'S NEUES?

Unordentliche Deutsche?

Die Menschen dieses Landes gelten in der Welt als ordnungsverliebt. Und tatsächlich will angeblich jeder Zweite getreu dem Motto „Ordnung muss sein“ leben. Umso erstaunlicher eigentlich, dass angeblich in vielen Haushalten das Chaos dominiert. Zu diesem Ergebnis kommt eine aktuelle Umfrage unter 2000 Teilnehmern im Auftrag der Flohmarkt-App Shpock. Derzufolge bezeichnet die Hälfte der Deutschen sich selbst als ordnungsliebend. Dazu gehört auch das Ausmisten. Im Schnitt wird in jedem Haushalt etwa einmal jährlich Überflüssiggewordenes aussortiert. Dennoch klagt fast jeder Dritte der Befragten über zu wenig Stauraum in den eigenen vier Wänden. Das könnte auch daran liegen, dass die große Mehrheit sich spontan, das heißt planlos ans große Ausmisten macht. Lediglich 19 Prozent der Befragten gaben an, systematisch und effizient vorzugehen. Und 40 Prozent räumte ein, dass es ihnen schwerfalle, sich von ungenutzten Dingen zu trennen.

VPB warnt vor Vermittlern

Im Internet nach günstigen Angeboten zu suchen ist längst normal. Doch nicht jedes Vermittlungsportal ist wirklich hilfreich. Darauf hat der Verband Privater Bauherren (VPB) in einer Pressemitteilung hingewiesen. Vermittlerportale im Internet versprechen individuell ausgesuchte Firmenangebote, aus denen der Bauherr wählen kann. Doch „individuell ausgesucht“ heiße nicht „sorgsam auf Qualität geprüft“. Im Gegenteil, urteilt der VPB. Potentielle Kunden müssten viele persönliche Daten angeben, bis hin zu den Besitzverhältnissen ihres Hauses. Was die meisten Interessenten nicht wissen: Die Daten würden anschließend an Firmen verkauft, die sich wiederum bei den Bauherren melden, um ihnen Angebote zu unterbreiten. Dieses Geschäftsmodell aber bringe den Bauherren keine Vorteile, heißt es seitens des VPB. „Sie finden drei oder mehr Firmen genauso schnell selbst über das Branchenverzeichnis.“ Und ob die drei Unternehmen, die ihnen das Portal nenne, tatsächlich die besten seien, sei mehr als fraglich. F.A.S.